

Robert Raab

Johann Baptist Schad Benediktiner und Philosoph aus Mürsbach in Franken

Ein engelreiner Mönchsheiliger und vorzüglicher Lehrer wollte Johann Baptist Schad ursprünglich werden, flüchtete aber nach zwanzig Jahren unter dramatischen Umständen aus dem Kloster Banz. Endlich vor seinen Häschern sicher, lehrte er dann an der Universität Jena Philosophie und wurde zum Nachfolger des bedeutenden Philosophen Gottlieb Fichte ernannt. Johann Wolfgang von Goethe höchstpersönlich empfahl Schad der neu gegründeten Universität in Charkow (Ukraine) als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie, wo Schad schnell höchstes Ansehen erreichte. Seine Ernennung zum Staatsrat und die Erhebung in den Adelsstand standen bevor. Aber eigenes Fehlverhalten und Intrigen anderer ließen ihn am Zarenhof in St. Petersburg in Ungnade fallen.

„Die erste Bildung, die ein Mensch in den Jahren der Kindheit und der Jugend erhält, ist für sein ganzes Leben von höchster Wichtigkeit. Seine Jugendgeschichte ist der Spiegel seines ganzen Lebens.“
J.B. Schad¹

Johann Baptist Schads Jugendgeschichte

Johann Baptist Schad wurde als eines der ersten von elf Kindern am 30. November 1758 in Mürsbach geboren. Mürsbach ist ein kleines, schmuckes, zwischen Bamberg und Coburg im Itzgrund gelegenes Fachwerkdorf. Das Elternhaus Schads wurde 1752 erbaut. Die Eltern betrieben



Abb. 1: Das Geburtshaus Johann Baptist Schads in Mürsbach.
Photo: Franz Götz.

die Dorfbäckerei, eine Schankwirtschaft und Ackerbau. Sein Vater, rastlos fleißig, grundehrlich und gleich seiner Umgebung tief gläubig, hatte keinen größeren Wunsch, als dass sein Sohn Johann Baptist einmal Priester werden sollte.

Schon vor der Schulpflicht unterrichtete Vater Schad seine Kinder im Lesen und Schreiben. Ab Besuch der Ortsschule bekam Johann Baptist Unterricht in Latein und Singen. Da er eine gute Diskantstimme (hohe Sopranstimme) hatte, sang er mit neun Jahren in seiner Heimatkirche Mürsbach Arien. Zu gleicher Zeit begann

er mit dem Erlernen des Violinspiels. Sein Musiktalent wurde vom Ortspfarrer Peter Adam Seidel sehr gefördert.

Als der Abt des nahen Benediktinerklosters Banz starb, nahm der Vater den zehnjährigen Buben zur Begräbnisfeier dorthin mit, was auf den Jungen einen nachhaltigen Eindruck machte. Künftig bekundete er seine Neigung, in das Kloster Banz eintreten zu wollen. Noch im Jahre 1768 wurde er dort Chorknabe und Ministrant.

Im Elternhaus wurde täglich mehrmals gebetet, oft der Rosenkranz. Der Knabe war mit seinen Geschwistern eingebunden in die Arbeiten im Haus und auf dem Feld. Selbst dann, wenn er aufs Feld ging, trug er einen Rosenkranz bei sich. Wegen seines Eifers im Gebet wurde er im Ort oft das „fromme Hänschen“ genannt.

„Mein Vater hatte beinahe ebenso viele Schulden, als sein Haus nebst den dazugehörigen Feldstücken nach den damaligen Preislisten der Güter wert war. Er war so streng ehrlich, dass er sich um keinen Preis auch nur den geringsten, geheimsten Betrug erlaubt hätte. Er unterließ es auch nicht, seine Kinder bei jeder schicklichen Gelegenheit recht herzlich zu ermahnen, ja keinem Menschen unrecht zu tun, keinen in Handel und Wandel zu betrügen oder auf irgendeine andere Weise jemanden zu schaden.“

Eine empfindliche Strafe des Vaters traf den Buben, als er diese Ermahnungen einmal missachtete: Von drei Ährenbündeln, die unter einem Baum auf dem Felde lagen und die er als von Bauern vergessen ansah, hatte er ein Bündel mit nach Hause genommen.

„Ich wurde fast wahnsinnig vor Schreck als ich hörte, ich solle das Ährenbündel, das ich gestohlen, durch das ganze Dorf zum Hause jenes Bauern tragen, von dessen Feld ich es genommen. Draußen warteten die Nachbarkinder, die mein Vater extra einbe-

stellte hatte. Ich fiel auf die Knie und bat auf das Inständigste, mich zu verschonen. Aber es half kein Bitten. Ich wandte mich an meine Mutter. Aber auch sie war unerbittlich.

Ich musste also gehorchen. Ich fiel beinahe in Ohnmacht, als ich die Rotte vor mir sah, die mich mit dem mutwilligsten Spott und Hohngelächter empfing und aus vollem Halse mir zuschreiend ‚Ährendieb, Ährendieb‘ in wildestem Triumph bis an das benannte Haus begleitete. Aber die Strafe hatte noch kein Ende.

Acht Tage lang musste ich mein Essen auf der Ofenbank verzehren, denn ‚Diebe‘ sagte mein Vater, ‚Diebe‘ gehören nicht unter ehrliche Leute.“

1772 begann der mittlerweile 14jährige Bub seine Ausbildung bei den Jesuiten in Bamberg, zunächst im Kolleg, nach einem Jahr im Gymnasium, das ganz im Geiste der Jesuiten geführt war. Johann Baptist Schad war einer der besten Schüler mit einem besonderen Talent für Sprachen. Als er im Frühjahr 1778 das Gymnasium verließ, sprach er Latein, Griechisch und Französisch und hatte sein musikalisches Können erweitert.

Seit einiger Zeit hatte er sich auch schon in die Lehre der großen Philosophen vertieft, zunächst Kant, in späteren Jahren dann Hegel, Fichte, Schelling. In der Oberklasse des Gymnasiums hatte er sich solche Gewandtheit erworben, dass er an der Bamberger Universität eine öffentliche philosophische Diskussion zur allgemeinen Bewunderung führen konnte.

Die Erziehungsmethoden der Jesuiten in Bamberg waren gänzlich andere als die im Elternhaus. Der Schriftsteller Dr. Reinhard Knoth schilderte das Leben des J.B. Schad in einem Rundfunkbeitrag und nannte Erziehungsmethoden der Jesuiten, wie sie Schad schilderte:² „Die Mittel, diese Regeln recht tief in das Gedächtnis ein-



Abb. 2: Die Bamberger Jesuitenkirche. Photo: Franz Götz.

zubrennen, waren bei den Jesuiten Schläge nach allerlei Gattungen und Arten. Die Hauptgattung machten die Schläge, die mit der Rute auf die flache Hand gegeben wurden, die anderen Arten waren Schläge mit einem Stabe aus Haselnussholz aufgezählt auf den Ritter Sankt Jörg, doch noch umgeben mit dem Harnisch der Beinkleider, dann aber Schläge auf denselben heiligen Ritter mit Ruten und zwar so, dass der Ritter ganz entblößt wurde. Im letzteren Falle mussten alle Studenten die Mäntel über den Kopf nehmen, um ja nichts von den Reliquien des heiligen Ritters zu sehen.“

Johann Baptist Schad im Kloster Banz

Im Frühjahr 1778 trat Schad als Novize in das Benediktinerkloster Banz ein. Fünf Jahre später wurde er in Würzburg zum Priester geweiht und war künftig Pater Roman (Romanus). In der Nacht vom 12./13. November 1798 flüchtete Pater Roman aus dem Kloster. Dazwischen lagen mehr als zwanzig ereignisreiche Jahre.

Bevor nun versucht wird, Leben, Leiden und Wirken von Pater Roman zu schildern, einige Worte zu Kloster Banz ausgangs des 18. Jahrhunderts.³ Bis zur

Neuordnung der Bistumsgrenzen als Folge der Säkularisation 1802/1803 gehörte Banz zur Diözese Würzburg. Banz hatte im 18. Jahrhundert einen hohen Ruf als Wissenschaftszentrum. Banz gab eine über die Grenzen des Reiches hinweg vielbeachtete Zeitschrift heraus und konnte eine berühmte Bibliothek mit mehr als 15.000 Bänden sein eigen nennen. Ein Kreis wissenschaftlich und künstlerisch begabter Mönche – zu nennen sind Abt Gregor Stumm, Pater J.B. Roppelt,⁴ und Pater Valentin Rathgeber – zogen katholische und auch protestantische Forscher nach Banz. Kloster Banz erlebte seine geistige Blüte in der Zeit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und wurde dann bald zum berühmtesten Kloster der deutschen Gegenauflärung.

Abt Otto de la Bourde (Abt Otto II.), der 1708 als Bischof von Gurk in Kärnten verstarb, hinterließ Banz eine große Erbschaft. Rund 70 Jahre wurde in Banz gebaut. Mehrere Prunkräume, herausragend der Kaisersaal, entstanden mit prächtigen Stuckarbeiten und Deckenfresken. Unter Leitung der Brüder Leonhard und Johann Dientzenhofer entstanden der barocke Abteibau, der Konventbau und die Kloster-



Abb. 3: Das barocke Kloster Banz. Photo: Franz Götz.

kirche. Bis zum Abschluss der Bauarbeiten 1772 waren auch die im 30jährigen Krieg ebenfalls schwer beschädigten Wirtschaftsgebäude und die bewehrte Toranlage unter Mitwirkung des Baumeisters Balthasar Neumann neu gestaltet worden. Die Errichtung der beiden Landschlösschen Gleusdorf und Buch am Forst sowie die Anlage eines Zierparks in Banz mit ausländischen Gewächsen und einem Wasserspiel fielen ebenfalls in diese Zeit.

Man stelle sich vor, dass ein junger Mann aus stadtferner Armut stammend und zur äußersten Sparsamkeit erzogen, nun in die Pracht dieses berühmten Klosters kam: „Ich freute mich unaussprechlich auf den Himmel, der mir auf Erden verheißen war, ich ging mit der Reinheit des Gewissens und mit lebhaftem Eifer in dieses Kloster.“

Schon als er noch Chorknabe in Banz war, hatte ihn Pater Türkes in den schönsten Räumen und dem prachtvollen Kaisersaal herumgeführt: „Er machte mich aufmerksam auf die schwelgerische Üppigkeit, womit man an der Abteitafel speiste. Vielleicht speist mancher Fürst nicht so herrlich, als wir an der Abteitafel, sagte er. Auch wenn unser Prälat ausfährt, so zeigt er in allen Stücken seine

Pracht. Ein Galawagen mit sechs herrlichen Pferden bespannt nebst einem Vorreiter und anderen Bedienten, die sämtlich wie fürstliche Bediente bekleidet sind. Auch für die gemeinen Geistlichen, wenn sie irgendeine Reise machen oder etwas außerhalb zu tun haben, steht ein Reitpferd oder eine Kalesche bereit. Wer kann also glücklicher sein als ein Benediktiner zu Banz?“

Wiederholt war Schad geraten worden, das Klosterleben wieder aufzugeben, so auch von Herrn von Wirzburg, der Generalvikar des Fürstbischofs von Bamberg und Firmate J.B. Schads war. Frau von Altenstein, deren Mann Minister beim Fürstbischof zu Fulda war und die dem jungen Mönch ihre beiden hübschen Töchter vorstellte, bat ihn noch kurz vor dem Klostergelübde, sich nicht in einem Kloster zu vergraben.

Doch der Wunsch, Mönch werden zu wollen, hatte in J.B. Schads Herzen schon tiefe Wurzeln geschlagen. Er wollte „teils ein engelreiner Mönchsheiliger, teils ein vorzüglicher Gelehrter werden“. Pater Roman zitiert den hl. Hieronymus, von dem er sich leiten ließ: „Wenn sich deine jungen Geschwister an deinen Hals werfen; wenn deine Mutter mit Tränen, mit zerstreuten

Haaren und zerrissenen Kleidern dir den Busen zeigt, der dich ernährt hat; wenn dein Vater sich auf die Türschwelle legt, so eile über Vater und Mutter tretend, mit trocknen Augen zur Fahne des Kreuzes.“

Bald aber senkten sich Zweifel, Missmut und Widerwillen über Pater Roman. Die Mönchsregeln passten nicht nur zeitlich nicht zu seinen wissenschaftlichen, philosophischen Studien und seiner literarischen Arbeit. Auch litt er unter dem geringen Verständnis und der unwürdigen Behandlung durch seine Vorgesetzten und Mitbrüder. Der Tag verging unter wiederholtem Chorgesang, Gebet, gottesdienstlichen und sonstigen Verrichtungen, so dass ihm zum Studium nur die Nacht blieb. Die aber war früh um drei Uhr vorbei. Um diese Zeit begann täglich die meist über zwei Stunden dauernde Matutin.

Der anstrengende Tagesablauf griff den Gesundheitszustand des jungen Mönches an. Der freiheitsliebende, naturverbundene Jüngling fühlte sich wohl wie ein Vogel im goldenen Käfig. Sein zierlicher, schmächtiger Körper wurde wiederholt von schwerer Krankheit heimgesucht. Auch trieben ihn Gedanken an Selbstmord um. Nachsicht und Befreiung von der harten Klosterdisziplin konnte er nicht erwarten, dagegen Rügen und Strafen.

Als er infolge langen nächtlichen Studiums einmal den Beginn der Mette verschlafen hatte, wurde ihm der Auftrag erteilt, einen von einem anderen Mönch verfassten „*Lästerwisch als eigenes Sündenbekenntnis vor versammeltem Konvent und zu dessen Gaudium und Schadenfreude vorzulesen ...*“

Zudem müssen die Zölibatsprobleme Pater Romans groß gewesen sein. Schon gegen die Profess, also das endgültige Ordensgelübde, bäumte sich seine Natur auf. „*Niemand kann die Natur mit Verboten*

und Zwangsmitteln austreiben: Sie kehren immer wieder; die von ihr oder der Gottheit in den Menschen gelegten Triebe lassen sich nur mit dessen Inhaber töten.“

Dabei war J.B. Schad vor dem Besuch von Frau Altenstein und ihren Töchtern von seinem Novizenmeister eingetrichtert worden, „*Frauen immer nur mit gesenktem Kopf zu begegnen, ihnen nie in die Augen oder gar auf den Busen zu schauen und sich genau so zu verhalten, wenn er in der Klosterkirche Frauenheiligen oder der heiligen Maria begegnet ...*“

Pater Roman hatte lebenslange Keuschheit geschworen, kaufte sich einen Silberring, opferte ihn der Muttergottes, beschaffte sich eine Geißel und ein Cilicium (Büßergewand), um nach Art der Heiligen allerhand Fußübungen an sich zu verüben. Die traurigen Erfahrungen, welche Schad an sich selbst erlebt hatte, brachten ihn schließlich dazu, die ganze Mönchserziehung samt dem Priesterzölibat „*als widernatürliche Dressur und Zwangsanstalt*“ zu beurteilen: „*Ich Thor! Die Sehnsucht nach dem engelgleichen Leben war der direkte Weg in die Hölle und der Zölibat einer römischen Kirche von je her die Pandorabüchse aus der Millionen von Teufeln hervorsprangen.*“

Der Eifer für literarische Arbeiten dämpfte vorübergehend Pater Romans Kummer über seinen verfehlten Beruf und ließ ihm sein Leben zeitweise erträglich erscheinen. Für die Buchhandlung Göbhard in Bamberg lieferte er eine lateinische Übersetzung des französischen zweibändigen Werkes „Unterricht für Priester“ und eine Neubearbeitung der „Heiligen-Legend“ des Jesuiten Vogel. Die „Heiligen-Legend“ hat Lebensbeschreibungen der Heiligen im Allgemeinen zum Inhalt. Mit der „Heiligen-Legend“ wollte Pater Roman, wie er sagte, ein „*Volksbuch schaffen, um damit im Volk den Wust von frommen*

Lügen, Entstellungen und Abergläuben mindestens einzuschränken. „Die „Heiligen-Legend“ spielte im Volk eine größere Rolle als die Bibel, deren Lektüre dem Volk Jahrhunderte lang verboten war.

Nach Erscheinen des Werkes wurde Schad vom Jesuiten Goldhagen in Gegen-schriften angegriffen. Pater Roman verfasste eine Apologie (Verteidigungsrede), die in Mainz in einer von Theologen und Gelehrten herausgegebenen Monatsschrift erschien. In dieser Apologie hatte er sich abfällig über Mirakelbilder (wundertätige Bilder), Gnadenorte, Wallfahrten, Ablass und Fegefeuer ausgesprochen und drei Sorten von Mönchen aufs Korn genommen: 1. Die faulen und untätigten, die alle Klosterübungen und Zeremonien genau erfüllen und die übrige Zeit vertändeln und verschnarchen, 2. die dummen und abergläubischen Mönche ..., 3. die gefühllosen und menschenfeindlichen Mönche ...

Das Gegenteil seien die nützlichen Mönche, welche neben Erfüllung ihrer Berufspflichten für das Beste der Kirche und des Staates arbeiteten, Missbräuche und unnütze Frömmelei ausmerzten, religiöse Aufklärung betrieben [...] und nicht Nachtwächter des Rückschritts sein wollten. „Ich habe mich nicht ängstlich zu fragen: Wird diese Äußerung nicht diesem oder jenem missfallen? Wirst du dir Feinde zuziehen?“

In Banz wurde seine Apologie als Kriegserklärung gegen das Klosterwesen gesehen und brachte alle gegen Pater Roman auf. Der Prälat Valerius wollte ihn maßregeln. Aber der aufgeklärte Fürstbischof von Würzburg und Bamberg Franz Ludwig von Erthal ließ dem Prälaten vermelden, dass die Verteidigung Pater Romans seinen Beifall gefunden habe. Hierdurch wurde die Inkriminierung Pater Romans erst einmal verhindert.

Zu gleicher Zeit kursierte in Banz eine anonyme Schrift, in der allgemeine Vorschläge zur Verbesserung der Benediktinerklöster gemacht wurden. Als Verfasser wurde Schad verdächtigt. Der bestritt die Urheberschaft, erklärte aber, dass er deren Inhalt größtenteils für berechtigt hielte.

In den frühen Jahren seines Klosteraufenthalts muss es gewesen sein, als Pater Roman von seiner Mutter Besuch bekam, die einen Korb reifer Birnen mitbrachte. Pater Roman verwahrte das Geschenk in seiner Zelle, um es als Vorrat zu halten. Dies wurde beobachtet und öffentlich gemacht. Schad bezeichnete den darauffolgenden Vorgang als „*Obstmarkt im Speisesaal*“. „Ich musste die Birnen zu Mittag in den Speisesaal tragen und sie, auf dem Boden sitzend, feil halten. Es war mir dabei geboten, eine Birne an die Gabel zu spießen und während der ganzen Mahlzeit empor zu halten.“

Nach der Mönchsregel hatte Pater Roman ein doppeltes Vergehen begangen. Zum einem hatte er das Gelübde der Armut verletzt. Etwas ohne Erlaubnis des Oberen anzunehmen, war verboten. Zum anderen hatte er auch das Gelübde des Gehorsams nicht eingehalten. Nach diesem Gelübde durfte nichts ohne Erlaubnis des Oberen gegessen werden. „Ein Mönch sollte immer unmündig, immer ein Kind bleiben.“

Als Abt Valerius Pater Roman wieder einmal verurteilt hatte, im Speisesaal während der Mahlzeiten bei Wasser und Brot auf dem Boden zu sitzen, erhob dieser dagegen Vorstellungen bei Prior Placidus Sprenger und kündigte Beschwerde beim Fürstbischof an. Da packte der erzürnte Prior den Pater am Arm, in der Absicht, ihn in seine Zelle zu drängen und abzusperren. Pater Roman setzte sich jedoch zur Wehr. Der Prior schrie ebenso wie der Pater um Hilfe. Das ganze ereignete sich

auf dem Zellenflur. Die Mönche streckten ihre Köpfe aus den Zellen, zogen sie aber ebenso schnell wieder ein. Da befahl der Prior drei handfesten Klosterdienern, den Pater zu packen und in seine Zelle zu drängen. „Rührt mich nicht an – ich bin kein Verbrecher!“, sagte dieser. Der Prior drohte den Dienern mit sofortiger Entlassung. Mit sanfter Gewalt versuchten sie, den Pater in seine Zelle zu schieben. Da zog der Prior einen Schlüssel aus seiner Tasche und führte einen Streich nach dem Kopf des Sünder. Pater Otto, inzwischen hinzu geeilt, fiel dem Prior in den Arm mit dem ernsten Vorwurf: „Pater Prior, was tun Sie!“ Pater Otto bat Schad in seine Zelle zu gehen, worauf dieser gehorchte. Über Pater Roman wurde mehrtägiger Arrest verhängt.

Diesen Vorfall habe ich mit Bedacht ausführlich geschildert. Der genannte Pater Otto, der Pater Roman zu Hilfe kam, wurde später unter dem Namen Otto III. Abt in Banz. Für Pater Romans Leben spielte Abt Otto III. später eine ganz entscheidende Rolle. Abt Otto III. hieß mit bürgerlichem Namen Franz Stephan Roppelt⁵ und stammte ebenso wie der schon erwähnte Pater Johann Baptist Roppelt aus der weit verzweigten Familie Roppelt aus Baunach.

Pater Roman setzte den ständigen Kränkungen oft eine stumme Verachtung entgegen. Erholung und Kraft schöpfte er aus dem Aufenthalt in der freien Natur und in seiner literarischen Arbeit. Zehn Jahre lang arbeitete er mit dem Mönch Burkard Vollert an einem Kommentar zu dem vielbändigen französischen Werk der berühmten Bibelerklärung von Le Maistre de Sacy. Als Pater Roman im Jahr 1798 aus dem Kloster ging, waren von diesem Werk 18 umfangreiche Bände erschienen.

Die Französische Revolution, die in

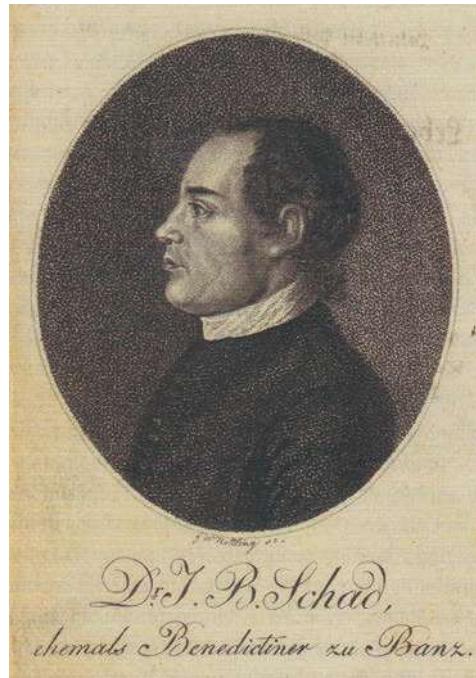


Abb. 4: Portrait des ehemaligen Mönchs Johann Baptist Schad.

Kupferstich von Friedrich Wilhelm Nettling aus dem Jahr 1803.

den gleichen Zeitabschnitt fällt, fand bei manchen deutschen Mönchen freudigen Widerhall. Die von Frankreich ausgehenden Parole „Freiheit und Gleichheit“ beeindruckte auch in deutschen Landen. Auch in Banz wurden zahlreiche Mönche vom aufklärerischen Zeitgeist der Französischen Revolution erfasst. Im Konvent bildeten sich zwei Gruppen, die einander gegenüber standen: Traditionalisten und Progressive. Darunter litt natürlich das klösterliche Leben. Mehrere Mönche verließen Banz und wandten sich weltlichen Aufgaben zu.

Am Rande erwähnt sei hier ein ehemaliger Franziskaner aus dem fränkischen Wipfeld, namens Eulogius Schneider, der

mit Pater Roman befreundet und Staatsanwalt im Dienste der französischen Republik geworden war. Er endete schließlich auf dem Schafott in Paris. Schneider, ebenso gebildet und begabt wie Schad, stimmte bei der Erstürmung der Bastille jubelnde Freiheitslieder an.

In theologischen Dingen dachte Schad so frei wie Schneider, in politischer Hinsicht wollte Schad ihm nicht folgen. Schad dichtete ein Trauerlied mit Musik auf das nach seiner Auffassung ganz unverdiente Ende König Ludwigs XVI. Dabei verkannte er aber nicht die seit zwei Jahrhunderen in Frankreich angehäufte Schuld des Hofes und der herrschenden Stände durch ihre Verschwender-, Mätsessen- und Fehlwirtschaft.

Schad bekundete seine Abscheu über die Greuel der Revolution. Er nannte das revoltierende Volk einen Haufen von Bluthunden, der in seiner Höllenwut alle Schranken durchbreche. Diesem, wie er sagte, Pöbel und Deutschenhassern setzte er in einer Predigt das deutsche Bauernvolk entgegen. Diese Predigt, die Pater Roman 1792 in Aschach nahe Bad Bocklet hielt, wurde unter dem Titel „*Gründide der Zufriedenheit des Landmannes mit seinem Stande*“ veröffentlicht. Die Predigt wurde nicht nur in der „Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung“ gelobt, sondern brachte Pater Roman auch Belobigungsschreiben der Fürstbischofe von Bamberg, Würzburg und Fulda ein.

In dieser Zeit erreichte Pater Roman eine Einladung des Herzogs Karl von Württemberg in Stuttgart. Der Herzog bot ihm eine Stellung als Prediger an seinem Hof an. Dieses Angebot wollte Pater Roman unbedingt annehmen. Der Abt tat so, als ob er ihn unterstützen werde. Er schenkte ihm eine seiner Zivilkleidungen, da er in Stuttgart seinen Ordenshabit

nicht hätte tragen dürfen. In Wirklichkeit hintertrieb er beim Fürstbischof die Absichten Pater Romans. Auch Fürstbischof Franz Ludwig war nicht begeistert von Pater Romans Ruf nach Stuttgart. Herzog Karl genoss bei ihm wenig Ansehen. Hatte er doch einem anderen Adeligen die Gattin ausgespannt und die Protestantin gegen den Willen des Papstes geheiratet. Der Fürstbischof versprach Pater Roman, er werde ihm eine Professur an der Universität Bamberg oder Würzburg geben. Eigenhändige Briefe zwischen Herzog, Fürstbischof und Pater Roman wechselten.

Als der Fürstbischof zur Kur in Bad Bocklet weilte, ließ er Pater Roman dort an einer Kur teilnehmen. Durch solche freundliche Behandlung und Versprechungen ließ sich Pater Roman umstimmen und verzichtete auf eine Berufung nach Württemberg.

Bleibt zu sagen: Nach zahlreichen Gutachten erkannte der Papst schließlich 1791 die Ehe von Herzog Karl mit Franziska von Hohenheim an. Von einer Beförderung Pater Romans war aber keine Rede mehr. Pater Roman sprach den todkranken Fürstbischof nochmals an seinem Krankenbett in Würzburg und beklagte seine Situation. „*Mit einer mit zitternder Hand geschriebenen Belobigung und einem ansehnlichen Geldbetrag ging ich zurück in die Zwangsanstalt Banz.*“

Der Ruf nach Stuttgart war noch nicht verhallt, als Pater Roman ein Ruf nach Straßburg erreichte. Bischof Brendel lud Pater Roman ein, nach Frankreich überzusiedeln und eine einträgliche Pfarrei als Pfarrer und Seelsorger zu übernehmen. Pater Roman lehnte die Einladung mit den Worten: „*Lieber will ich die Fesseln des Mönchtums ferner tragen, als an dem Freiheitsgenuss der Franzosen Anteil zu nehmen,*“ schroff ab.

In Banz selbst war 1792 Pater Otto als Otto III. Nachfolger des verstorbenen Abtes Valerius geworden. Abt Otto III. war in Folge großer Unterstützung durch Pater Roman schon im ersten Wahlgang von den fürstbischöflichen Commissarien gewählt worden. Abt Otto III. behandelte Pater Roman, wie dieser sagt, „*zum Dank schon bald mit Hohn und Spott und ernannte ihn gegen seinen Willen zum Professor der Philosophie für die Novizen.*“

1796 fielen die Franzosen auch in Franken ein: Pater Roman musste wegen seiner derben Absage an Straßburg und seiner franzosenfeindlichen Äußerungen um seinen Kopf fürchten. Gefahr des Verrats an die Franzosen drohte von den eigenen Brüdern aus dem Kloster. Ein alter Mönch hatte vorgeschlagen, man solle Pater Roman an die Franzosen ausliefern, um Ruhe vor ihnen zu bekommen.

Da kam Pater Roman ein Auftrag des Abtes gelegen, die Pretiosen (Klostertschätze) vor den Franzosen ins lutherische Kulmbach und, falls nötig, nach Eger in Sicherheit zu bringen. Kulmbach gehörte den Hohenzollern und war Teil des neutralen preußischen Staates. Der Abt wollte die guten Beziehungen Pater Romans zu Lutheranern nutzen. Pater Roman führte den Auftrag genau aus und brachte den Klosterschatz im Hof des Langheimer Klosters in Kulmbach – und damit auch sich selbst – in Sicherheit.

Auf Anordnung Abt Ottos III. blieb Pater Roman vorläufig in Kulmbach. Er besuchte Bayreuth, später mit Genehmigung des Klosters und auf eigene Kosten Leipzig, Halle, Weimar und Jena. Dort traf er gelehrte und berühmte Männer, die ihm in Freundschaft zugeneigt waren. Immer wieder wurde ihm dort geraten, die Klostertesseln zu sprengen, doch noch konnte sich Pater Roman nicht dazu entschlie-

ßen. Er wollte erst durch literarischen Fleiß Geld verdienen, um in Freiheit nicht mittellos dazustehen. Sein Entschluss sein Leben nicht im Kloster zu beenden, stand aber vor 1798 schon fest.

Wenden wir uns kurz den erfreulicher- ren Zeiten von Pater Romans Klosterleben zu. Er hatte auch klösterliche Freunde. Pater Roman zitiert ein Sprichwort: „*Die Mönche kommen zusammen, ohne sich zu kennen; sie leben miteinander, ohne sich zu lieben; sie sterben, ohne von den anderen beträut zu werden. Freundschaft ist im Kloster ein Mädchen in der Fremde ...*“ Dem etwas widersprechend fährt Pater Roman fort: „*Selbst in Banz gab es edle Seelen, besonders unter den jungen Mönchen, welche mir mit aufrichtiger Liebe und Freundschaft ergeben waren. Aber auch außer dem Kloster gewann ich edle Menschen zu Freunden, besonders unter den Protestant, welche häufig und aus allen Gegenden Deutschlands nach Banz kamen und mich kennen lernten. Auch auf Reisen, welche ich manchmal selbst in protestantische Gegenden und Ländern machte, beglückten mich Männer mit Freundschaft.*“

Ja, auch Reisen unternahm Pater Roman und nicht nur zu Pferd in Nachbarpfarreien, um die Messe zu feiern, Beichte zu hören, zu predigen, an kirchlichen Festen teilzunehmen; vielmehr auch Fernreisen zu den Verlegern und Druckereien seiner literarischen Schriften, zu Vorträgen, zu Fürstbischöfen, ins Lutherische. Dann stand für Pater Roman zumindest eine Kalesche bereit mit einem Kutscher in Uniform.

Pater Roman genoss nicht nur wegen seines musikalischen Könnens und seiner guten Stimme eine Ausnahmestellung im Kloster. Täglich erklang seine Stimme im Chor und in der Schola. Er spielte auf seiner Geige und in seiner Zelle am Forte

Piano, oft übend, seine von ihm verfassten Lieder und ungezählten Gedichte in Noten setzend. Es mag erstaunlich klingen, aber ein Forte Piano, wie seinerzeit das Klavier genannt wurde, konnte er nutzen, und – fast nicht zu glauben – eine wertvolle Geige, eine Stradivari aus Cremona, war sein eigen, die einst ein gewisser Herr Chladni aus Wittenberg auf 100 Dukaten geschätzt hatte. Pirmin, ein Benediktiner aus Regensburg, der in späteren Jahren die Kunst und Wissenschaft verdienter Mönche in Banz beschrieben hat, betont die musikalischen Fähigkeiten Pater Romans und lobt ihn als ausgezeichneten Violinspieler und Organisten.

Gelegentlich ließ sich Pater Roman auch voll in das Klostergeschehen und in die Mönchsregeln einbinden. Dann verbrachte er mit seinen Mitbrüdern auch fröhliche Stunden. So bei einem Brunnenfest in Banz gelegentlich der Inbetriebnahme einer neuen Wasserleitung. Holzmacher hatten im Wald „ziemlich fern“ vom Kloster eine Quelle entdeckt nebst einer gemauerten Wasserleitung in Richtung des Klosters, die womöglich aus der Zeit stammte, als Banz anfangs des 10. Jahrhunderts eine Burg war und Grenzfeste gegen die aus dem Osten herannahenden Ungarn; eine Quelle, die möglicherweise im 30jährigen Krieg verschüttet worden war. Bisher musste das Wasser aus einer Zisterne geschöpft werden. Nun sollte das Wasser aus der Röhre kommen.

Pater Roman hatte sich dem Abt Otto III. gegenüber angeboten, „ein Lied zu verfassen und in Musik zu setzen“. Der Vorschlag gefiel dem Abt, und er ordnete an, dass der ganze Konvent mit ihm an die Stelle des aufgerichteten Brunnengerüstes im Klosterhof ziehen sollte. „Es wurden im benachbarten Städtchen Staffelstein Musikanten bestellt, die für das Klostergesinde

zum Tanz aufspielen sollten. Es kam daher auch eine Menge Mädchen aus den benachbarten Klosterdörfern herbei. Der ganze Konvent wurde zum Abteitische eingeladen, wo tüchtig gezecht wurde. Mein Lied wurde an der Stelle des Brunnens dreistimmig, und mit fünf Blasinstrumenten, die ich mit dazugesetzt hatte, begleitet, abgesungen. Es gefiel dem Prälaten und dem Konvent so wohl, dass es beim Mittag- und Abendtisch aufs Neue abgesungen werden musste.“

Das geschilderte Miteinander von Abt und Pater Roman blieb eine Ausnahme. Ich möchte hier auszugsweise einfleßen lassen, was Abt Otto III. in einer undatierten Schrift aus der Zeit zwischen 1792 und 1796 von Pater Roman hielt: „Schad ist ein junger, naseweiser, für sich ganz allein eingetommener höchst unvernünftiger Mensch, der zwar mit vortrefflichen Talenten versehen ist, sie aber nie mit Vernunft und Anstand zu verwenden weiß, der durchaus von seinen Oberen keine Korrektion zu leiden imstande ist, der gerade hin alles Despotismus heißt, was seinen Hang zu Ausschweifungen Einhalt oder doch Zwang anlegen will, der bei aller Gelegenheit über Möncherei, Zölibat, Kirchen und Zeremonien, Rosenkranzbeten und dergleichen schimpft und schmähet, [...] der sich von jeher unter der Decke der Krankheit von den gemeinen Beschwerissen entzogen [...] indessen sich allen Ausschweifungen ergeben hat ...“

1797 war Kloster Banz in finanzielle Nöte geraten. Abt Otto III., in Augen Pater Romans ein „dunkelhafter Dunkelmann, eitler Großhans, schlechter Wirtschafter“, hatte die Finanzen des Klosters in große Unordnung gebracht. Die Absetzung des Abtes drohte. Schad gelang es, die zwei widerstreitenden Parteien im Konvent zu versöhnen und die geforderte Absetzung des Abtes zu verhindern. Vorher hatten zwei fürstbischofliche Kommissäre

vergeblich versucht, einen Interessenausgleich herbeizuführen. Pater Roman hatte Abt Otto III. bei den Verhandlungen kritisiert.

Der Dank des Prälaten folgte auf dem Fuße. Pater Roman wurde seiner Professur enthoben. Auf Geheiß des Abtes sollte Pater Roman Helfer seines Todfeindes Pater Josef Bauer, des Präses der Rosenkranzbruderschaft werden. Pater Roman erklärte, er fühle keine Berufung in sich, eine solche Gebetsmühle wie den Rosenkranz auf der Kanzel anzupreisen. Zugleich drohte er, das Kloster zu verlassen. Dann brach das Unwetter über Pater Roman herein.

Der Prior machte bekannt, dass kein Mönch sich mehr unterstehen sollte, auch nur eine Zeile von Pater Roman an irgend einen Buchhändler und Gelehrten zum Druck einzuschicken, welche nicht die Zensur der Vorgesetzten passiert hätte. Dann wettete der Abt in Reden im Kapitel gegen Philosophie und Philosophen. Endlich wurde den Mönchen, die bei Schad Philosophie gehört hatten, auf das Stärkste verboten, mit ihrem Lehrer zu sprechen. Durch diese Maßnahmen war Pater Roman aus seinem bisherigen literarischen Wirkungskreis ausgeschlossen, denn er war unter anderem Mitarbeiter der „Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung“.

In Banz, von allen gemieden, vereinsamt, niedergeschlagen, wurde Pater Roman Ende des Jahres 1797 krank, gemütskrank. Eine Brustfellentzündung warf ihn auf das Krankenbett. Er schien dem Tode nahe. Nach seiner Aussage erhielt er vom Kloster nicht die kleinste Hilfe, nicht einmal einen Wächter, wie man damals einen Pfleger nannte. Endlich erbarmte sich ein junger Mönch, ein Schüler Pater Romans, seines alleingelassenen Lehrers. Der Hofrat Dr. Sommer aus Coburg eilte nun wiederholt an das Krankenbett Pater

Romans. Dessen ärztliche Kunst und seine zähe Natur gaben dem Patienten neue Hoffnung. Aber ein eitriger Bluthusten quälte ihn, die Kräfte schwanden, der Körper welkte. Eine Lebenserwartung von höchstens sechs Monaten wurde Pater Roman vorausgesagt.

In der Stimmung des nahen Todes fasste Pater Roman den verhängnisvollen Plan zu dem anonymen Werk „*Leben und Schicksal des ehrwürdigen Vaters Sincerus*“, eine beißende Satire voller literarischer Ausschreitungen. Schon auf dem Titelblatt ist ein im Bett sitzender, nackter Mönch zu sehen, der von einem am Krankenbett stehenden Mitbruder mit einer Geißel auf den bloßen Rücken geschlagen wird. Den Prälaten eines Klosters Saufhausen stellt Pater Roman als einen Schlemmer dar, dem der Bauch sein Gott war und der einen Sohn des Klosterwagners, in Wirklichkeit sein eigener Sohn, durch Affenliebe völlig verdarb und schon als Knaben an die Weinflasche gewöhnte, so dass er gelegentlich von Dienern nach Hause getragen werden musste.

Obszön ist die Skandalchronik der Mönche, die Pater Roman schilderte. Dem üppigen Leben im Kloster – auf den Abendtisch des Prälaten kämen acht warme Speisen, an besonderen Tagen bis zu zwanzig – entspreche das Tun der meisten Mönche. Den gleichen Prälaten des Klosters Saufhausen ließ er auch eine Brustfleckbruderschaft gründen, denn Pater Josef Bauer aus Banz hatte tatsächlich mehrmals als Prediger der Rosenkranzbruderschaft über die weit ausgeschnittenen Kleider der Weibsleute gewettert. Worte der kolportierten Predigten wiederzugeben, verbietet der Anstand. Jedenfalls hatte Schad Pater Bauer im „*Sincerus*“ als Präses der Brustfleckbruderschaft unsterblich lächerlich gemacht.

Pater Roman wollte mit dem „*Sincerus*“ an seinen Feinden Rache nehmen. Er sollte sein Testament werden. Er schrieb ohne Schminke mit jener Derbheit, die ihm die Verbitterung diktierte. Auch sein krankhafter, zerrütteter Zustand kann nicht entschuldigen, dass ein gelehrter Mann, Tatsachen und Selbsterlebnisse so maßlos übertrieben, so zynisch und polemisch dargestellt hat.

Im „*Sincerus*“ hatte Pater Roman zudem auch eine schwere Majestätsbeleidigung begangen. Er hatte den Fürstbischof von Würzburg Georg Karl von Fechenbach als einen Vielfraß verunglimpft, von dem man erzähle, er verzehre täglich bis zu zehn Pfund Fleisch. In Hirtenbriefen an das Volk und in Verordnungen an die Klöster gebe er sich aber als „*Johannes in der Wüste*“ aus.

Der „*Sincerus*“ hatte größtes Aufsehen zur Folge. Auch auf evangelischer Seite war der Ärger groß. Die sächsische Regierung konfiszierte und verbot den „*Sincerus*“ kurzerhand. Pater Roman war in großer Gefahr, da man ihn bei der Inquisition angezeigt hatte. Es drohten strenge Verhöre und ein Ketzergericht. Im Herbst 1798 erhielt Pater Roman von einem Freund zugesteckt, er werde demnächst festgenommen, nach Würzburg gebracht und dort im Pfaffenturm auf der Festung Marienberg eingekerkert.

Tatsächlich aber stand das Verhängnis schon vor seiner Zellentür. „Den 12. Nov. 1798 sagte mir vor Tische einer meiner geheimen Freunde im Kloster, [...] dass der Abt noch heute nach mir greifen würde. [...] Nachmittags um 1/2 4 Uhr ließ mich der Abt rufen und forderte von mir die [...] Klosterschlüssel ab. Er führte mich dann [...] in meine Zelle im Krankenhaus und sagte mir, dass das Essen und Trinken für mich in mein Zimmer gebracht werde. [...] Ich hatte

noch eine Privatunterredung mit dem Prior Pater Burkard Vollert. Mit dem Rosenkranz in der Hand und mit Tränen in den Augen ermahnte er mich zur ernstlichen Bekehrung, [...] dass er soeben den Rosenkranz für mich gebetet hätte, damit mich der liebe Gott erleuchten und zum Schoße der allerselig machenden Kirche zurückführen möge. Ich war so geduldig wie ein Schaf und lies alles mit mir machen.“

Als Pater Roman alleine war, entschloss er sich zur sofortigen Flucht. Doch Welch' ein Schreck! Die Haustür des Krankenhauses war während des Tages mit einem Hängeschloss gesichert worden. Es blieb nur die Flucht durch das Fenster. Das hieß nun: Zwei Stockwerke senkrecht nach unten und unten ein Gartenzaun mit zugespitzten Latten. Die Alternative für ihn schien lebenslanger Kerker, wenn nicht gar Schlimmeres oder aufgespießt zu werden!

Mit Händen und Füßen krallte sich Pater Roman in die vom Wetter ausgewaschenen Kalkfugen der Mauersteine. Geschicklichkeit im Klettern hatte er seit Kindesbeinen an. Das rund um das Gebäude oberhalb des ersten Stockwerks führende Gesims ließ ihn verschnaufen. Hilfreich war ihm dann das steinerne Wappen oberhalb des Krankenhauseingangs mit dem Bogen darüber, die ihm Griffe und Stütze ermöglichten. Halbnackt – seine Oberkleidung hatte er vorher an zusammenggebundenen Tüchern nach unten gelassen – war er auf dem Boden sicher angekommen. Nun hatte er nur noch eine wiederum zwei Stockwerke hohe Gartenmauer und eine niedrigere zu überwinden, was ihm aber „unter Zuhilfenahme des Gewitterableiters ohne Probleme gelang. [...] Mit dem Glockenschlag zwölf Uhr gab ich den Heiligen und unheiligen Mönchen auf immer Abschied, und schüttete die Fesseln ab, die ich beinahe 21 Jahre

lang getragen hatte. Nun bin ich frei, frei – bin Mensch.“

Johann Baptist Schad in Jena

Die Flucht aus Banz war gelungen. Die Flucht vor den Häschern begann. Bei stockdunkler Nacht erreichte Schad das lutherische Schney. Ein Bauer aus Schney führte ihn durch unwegsame Gegenden nach Coburg. Dort kam er am Abend des nächsten Tages an. Sofort begab er sich zu dem Buchhändler Sinner, einen Verleger seiner literarischen Werke. Sinner eröffnete Schad, dass er in Coburg nicht bleiben könne. Bei der Regierung in Coburg sei schon der Antrag aus Banz eingegangen, Schad bei Ergreifung auszuliefern. Auch bei seinem Bruder in Mürsbach war schon nach Schad gefahndet worden, wie sich später herausstellte.

Mit Extrapolst-Pferdewagen ging es in der Dunkelheit der Nacht bis nach Gräfenthal. Ebersdorf im Vogtland wurde am nächsten Tag erreicht. Ein mit Schad befreundeter Hofrat stellte ihn dem Grafen von Reuß vor, der ihm für die nächste Zeit Kost und Obdach gewährte und ihn vorübergehend als Bibliothekar beschäftigte.

Der lange Arm von Banz streckte sich nach Schad aus. Abt Otto III. ließ in verschiedene Zeitungen einen förmlichen Steckbrief nach Schad einrücken. Bei dem Grafen von Reuß wurde er vorstellig, um Schads habhaft zu werden. Dem Buchhändler Sinner in Coburg schrieb er wiederholt „Lästerbriefe“ mit dem Ziel Sinners Schwester, der Schad seit einiger Zeit zugeneigt war, von diesem abspenstig zu machen. Den Hof von Weimar versuchte Abt Otto III. gegen Schad einzunehmen, indem er Schad als Apostel der französischen Freiheit schilderte. Über eine Schweinfurter Zeitung ließ er die Falsch-

meldung verbreiten, Schad wäre in Erfurt inhaftiert worden. Tatsächlich verlangte er fast gleichzeitig beim Prälaten des Klosters Petersberg oberhalb Erfurts, die Auslieferung Schads, der sich kurzfristig in Erfurt aufhielt, nach Banz.

Abt Otto III. hatte sich persönlich in die Ergreifung Schads eingeschaltet. Es ist überliefert, dass er sofort nach der Entdeckung der Flucht Schads auf einem Pferd die Umgebung des Klosters Banz abgesucht hätte, obwohl er an Podagra (Fußgicht) litt. An dieser Krankheit ist der Abt im Jahre 1801 in Coburg, als er dorthin vor den Franzosen geflüchtet war, schließlich auch verstorben.

Weitere Verfolgungen, die hier nicht weiter beschrieben werden sollen, machten Schads Lage immer bedrohlicher. Ebersdorf war vom Bamberger Machtbereich nur ein Amt entfernt. So verließ Schad Ebersdorf und ging nach Gotha. Hier nahm er noch 1798 den protestantischen Glauben an. 1799 heiratete Schad in Jena Wilhelmine Sinner aus Coburg. In Jena hat Schad zunächst das Doktor-diplom erworben. Bis 1804 lehrte er dort Philosophie. Dazwischen liegt seine 1802 erfolgte Ernennung zum außerordentlichen Professor.

In Jena war Schad bereits zu Ostern 1799 etabliert. Zu dieser Zeit lehrten Fichte, Hegel und Schelling in Jena Philosophie. Von den drei Berühmtheiten schätzte Schad wohl Gottlieb Fichte am meisten, weswegen er zu dessen Lehren, die er lange vertrat, ein dreibändiges Werk verfasste. Dieses in den Augen Fichtes sehr gelungene Werk trug wohl dazu bei, dass Schad Nachfolger auf Fichtes Lehrstuhl und Dozent der Lehre Fichtes wurde, als dieser im Sommer 1799 in Jena entlassen worden war. Fichte war atheistischer Lehren beschuldigt worden. Wilson behauptet,

tet allerdings in einem vor gut zehn Jahren erschienenen Buch über Goethe: „*Fichte sei von Goethe abgeschossen worden.*“

Kaum hatte Schad die Erlaubnis, an der Universität Jena Vorlesungen zu halten, wurde er mit einer Injurienklage des Abtes Otto III. aus Banz angegriffen, die er beim Weimarer Hof eingereicht hatte. Schad hatte Banz Anlass zu Klage wegen Beleidigung gegeben, als er einem Gläubiger aus Coburg schriftlich empfohlen hatte, sich wegen seiner Geldforderung an die „*Diebe und Räuber*“ in Banz zu wenden, welche sich „seine auserlesene Bibliothek [...], die auch gerne 2.000 Gulden kostete“ und die schon erwähnte Stradivari-Geige zugeeignet hätten. Die Akademie in Jena nahm Schad in Schutz. Die Klage wurde in Weimar abgewiesen. Aber die ständigen Nachstellungen waren wohl auch einer der Gründe für Schad, dem bald folgenden Ruf nach Russland nachzukommen.

Johann Schads Wirken in Charkow (Ukraine)

Im Jahr 1802 war der Charkower Bildungskreis organisiert worden, zu dem die Süd-, Mittel- und Ostukraine, die Insel Krim, der Nordkaukasus und große russische Gebiete südlich von Moskau bis zur Wolga gehörten. Die am 17. Januar 1805 eröffnete Kaiseruniversität in Charkow wurde zum Mittelpunkt des Bildungswesens dieser riesigen Region. Der Universität und ihrem Senat unterstanden u.a. alle Schulen und Gymnasien.

Im Auftrag Zar Alexanders I. wandte sich der Kurator der Universität, Graf Podotzky, Ende Sommer 1803 an den Minister von Sachsen-Weimar Johann, Wolfgang von Goethe, mit der Bitte, geeignete deutsche Professoren nach Charkow zu

empfehlen. Goethe empfahl neben anderen Gelehrten auch Johann Baptist Schad.

Goethe charakterisierte Schad im Antwortschreiben an Podotzky vom 27. November 1803 so (auszugsweise wiedergegeben): „*Zur Professur der Moral, des Naturrechts und des allgemeinen Staatsrechts sowohl als zu allen Vorflesungen, welche die theoretische und praktische Philosophie enthalten, kann man Herrn Dr. Schad empfehlen. Es ist derselbe ohngefähr 40 Jahre alt; ein geborener Francke. Er hat von Jugend an, sich erst in neuen und alten Sprachen, besonders aber in der alten Literatur umgethan und sich nachher vorzüglich der Philosophie ergeben, dabey die Dogmen der verschiedenen christlichen Kirchen, die Gesetzgebung überhaupt, sowie die Geschichte zu studieren nicht versäumt, auch sich der Redekunst beflossen und, als Mitglied verschiedener literarischer und kritischer Anstalten, fleißig gearbeitet. [...] Es hat ihm ohngeachtet der großen Konkurrenz philosophischer Vorflesungen, hier niemals an Zuhörern gefehlt. Man röhmt an ihm einen deutlichen und bündigen Vortrag und er ist nicht abgeneigt, einen Ruf zu einem größeren Wirkungskreis anzunehmen.*“

Am 1. Februar 1804 erhielt Schad bereits die Ernennung als erster Philosophieprofessor und Leiter des Lehrstuhls für theoretische und praktische Philosophie an der Universität Charkow unter, wie Schad später schildert, „*so vorteilhaften Bedingungen, die damals kein deutscher Fürst irgendeinem noch so berühmten Manne für eine Professurstelle anbot. Ich brachte es zu der Zeit durch meine Ersparnisse, durch meine Capitalien, meine Häuser und Nebenämter auf der Universität beinahe auf 3.000 Thaler jährlich.*“

Mit Frau und zwei Kindern hatte sich Schad im Frühjahr 1804 über Krakau, Lemberg und Kiew auf die Reise nach

Charkow begeben. Noch in Kiew versuchte seine Frau Wilhelmine, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Sie war mit seiner Entscheidung, von Jena wegzugehen, niemals einverstanden gewesen. Ein Jahr später war seine Frau bereits tot. Einige Stunden vor ihrem Tode bat sie ihren Mann „auf das herzlichste, sobald als möglich nach Deutschland zurückzukehren.“

Aber Schad hatte in Charkow bereits Wurzeln geschlagen und bald hohes Ansehen erworben. Neben der Lehre der praktischen und theoretischen Philosophie lehrte Schad seinen Studenten auch Deutsch und Latein. Er war später Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, die 1812 an der Universität Charkow gegründet worden war.

Sieben Jahre lang war er Sekretär im Senat der Universität und ab 1810 Dekan der ethisch politischen Fakultät. Schads bleibendes Verdienst ist aber die Gründung einer eigenen philosophischen Schule in Charkow, die bis heute wirkt. Prof. Dr. Vladimir Abaschnik schreibt unter dem Titel „J.B. Schads Wirkungen in der Ukraine im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts“: „Dank Schad und anderen deutschen Professoren wurde Charkow im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zur philosophischen Hauptstadt der Ukraine und sogar des Südens des ehemaligen Russischen Reiches. Die Universität Charkow war das wichtigste und das einzige Zentrum der Verbreitung Fichtescher Philosophie im russischen Reich.“

Schriftstellerisch war Schad erfolgreich tätig. In lateinischer Schrift veröffentlichte er zwischen 1804 und 1816 mindesten zwölf Lehrbücher, u.a. ein Lehrbuch der Logik (1812) und ein Lehrbuch des Naturrechts (1814). Eines seiner Werke (Lateinische Chrestomathie) erbat sich die russische Zarin in St. Petersburg von

Schad. Der Bitte kam Schad nach. Die Zarin bedankte sich bei Schad mit einer wertvollen Tabatiere (Schnupftabaksdose) mit einer Abbildung der Zarenfamilie.

Die Regierung in St. Petersburg ernannte Schad 1810 zum kaiserlichen Kollegienrat. Schon war das Dekret in Vorbereitung, womit er zum Staatsrat ernannt worden wäre. Auch seine Erhebung in den erblichen Adelsstand stand bevor. Schad hatte den Höhepunkt seines Ansehens erreicht. Aber Schad hatte bereits damit begonnen, sich selbst zu entthronen. Wir kennen das Verhaltensmuster aus Banz.

Anerkannt und hochgelobt bei seinen Studenten in Banz, wissenschaftlich und literarisch erfolgreich in deutschen Landen, anschließend in Russland, war Schads Lehre an der Universität Charkow nach Abaschnik für seine Studenten das Alpha und Omega schlechthin. Aber wie er sich in Banz nicht in die Klosterordnung fügen, sich den Oberen nicht unterordnen und sich mit seinen Mitbrüdern nur selten vertragen konnte, so hat sich sein Verhältnis zu seinen Kollegen in Charkow zusehends verschlechtert.

In einem Schreiben an seinen Brieffreund von Goethe bezeichnet er seine Kollegen „als Gedächtniskästen, die wenn sie sich bewegen, viel Lärm machen, aber nichts Zustande bringen [...] kommt die Sprache auf Philosophie und ihre Methoden, so habe ich alle Professoren wider mich, weil keiner auch nur einen Begriff von eigentlicher Philosophie hat.“ Einen „Sklavenhaufen“ bezeichnete er seine Kollegen bei anderer Gelegenheit.

Nach 1814 wurden wieder verstärkt französische Gelehrte an der Universität Charkow tätig, die vorher in den Zeiten der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriegen in Russland verpönt waren. Deutsche und Franzosen wa-

ren nicht nur zu Kriegszeiten erbitterte Gegner. Schad feierte in Schriften Zar Alexander I. als Helden und Befreier von Napoleons Joch. Das konnte den französischen Kollegen nicht gefallen.

Der Zwist mit ihnen war absehbar. Mit fadenscheinigen Argumenten und unrichtigen Behauptungen und Belegen denunzierten sie Schad am Hof in St. Petersburg, allen voran sein ständiger Rivale, der französische Professor für Geschichte Anton Dugour. In St. Petersburg war Schad wegen seiner freiheitsliebenden philosophischen Ansichten bereits in Ungnade gefallen. Im absolutistischen Russland konnten solche Ideen nicht geduldet werden.

Schad muss jede Vorsicht, alle Vernunft, ja jegliche Orientierung verloren haben, als er in dem schon erwähnten Lehrbuch des Naturrechts ein Kapitel über „*Rechte und Pflichten des Zaren*“ einfügte. Schad führte aus, „*der Zar solle die Freiheiten seiner Untertanen in Wort und Schrift nicht begrenzen. [...] Der Zar dürfe beliebige Erlasse nicht verabschieden, die den Interessen der Gesellschaft widersprechen. [...] Wenn dies doch geschieht [...] fordert die Würde des Menschen, lieber das Leben zu opfern, als sich so einem Gesetz zu unterwerfen.*“ Allein das Wort „*Pflichten*“ in Bezug auf den Zaren war schon als freidenkerisch betrachtet worden.

Diese unbedachten Äußerungen Schads waren wohl der entscheidende Anlass, Schad am 6. Dezember 1816 aufzufordern, Charkow innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Schad hat laut Prof. Abaschnik seine Verweisung aus Charkow in einem offenen Brief aus Königsberg vom 13. Februar 1817 so dargestellt: „*Ich mache meinen theilnehmenden Freunden und allen Gelehrten Deutschlands bekannt, dass mir ein unerwartetes, schreckliches und höchst unverdientes Schicksal in Russland begegnet*

ist. Den 5ten Dec. v.J. kam ein Befehl aus Petersburg an den Gouverneur zu Charkow an, kraft dessen ich auf das geschwindeste aus der Stadt, und dann nach Bialystok über die Grenze gebracht werden sollte. [...] nach vier und zwanzig Stunden [...] musste ich meine geliebte Gattin, meine hoffnungsvolle Tochter, Haus und Hof, und alles, was ich durch rastlose Tätigkeit erworben hatte, verlassen [...] [wurde] halb todt auf preußischen Grund und Boden gebracht.“

Die letzten Jahre des Joh. Bapt. Schad

Nach der Abschiebung Schads aus Charkow beschloss das russische Ministerkomitee, Schads Bücher zu vernichten und seine Lehre zu verbieten. Von dem Beschluss wurden sämtliche russischen Universitäten unterrichtet. Einige Werke Schads waren bereits als Lehrbücher an den Universitäten eingeführt.

Schad war wie nach seiner Flucht aus dem Kloster wieder in Jena angekommen, erneut vollkommen mittellos, besaß nur das, was er auf dem Leib trug, war so arm „*wie ein Stein auf der Straßen*“. Seine Feinde spotteten, der „*Schnapslump*“ sei zurückgekommen. In Banz wurde nicht gespottet, denn Banz war 1803 aufgelöst worden. Es ist belegt, dass Schad in Charkow nicht nur der Wissenschaft zugetan war, sondern auch den Damen der Gesellschaft und dem Wodka. Sein leicht ausschweifendes Leben könnte an seiner Abberufung aus Charkow mit Schuld gewesen sein, meint Abaschnik. Schad war in Charkow eine zweite Ehe eingegangen. Seine Frau war ihm zwar nach Jena gefolgt, kehrte aber nach rund zwei Jahren nach Charkow zurück und brachte dort Schads Vermögen vollkommen durch.

Der bedürfnislose Mann lebte in Jena von dem Wenigen, was ihm seine Schrift-

stellerei und Mitarbeit an gelehrten Zeitschriften eintrug. Er war, so wird berichtet, sein eigener Koch, spaltete sein Ofenholz und baute seine „*Viktualien*“ selbst an. Schads Tochter war 16 Jahre alt, als er sie in Charkow zurücklassen musste. Sie wurde in jungen Jahren von einem Deutschen verführt, leitete schließlich in St. Petersburg eine Pension und unterstützte ihren Vater.

Schad war einsam und bitter geworden, so „*heruntergekommen, dass er auf der Straße das Aussehen eines Bettlers hatte, dem man Almosen zu reichen sich versucht fühlen konnte.*“ Bei J.W. von Goethe, beim Weimarer Großherzog und beim Zaren in St. Petersburg versuchte Schad, seine Rehabilitation zu erreichen. Die Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Im Laufe des Jahres 1817 erhielt er eine außerordentliche Professur in Berlin. Bis weit in das Jahr 1818 lehrte er dort Philosophie. Durch die Vermittlung Goethes wurde er 1819 außerordentlicher Professor an der Universität Jena, soweit bekannt aber ohne Bezahlung.

In seine Heimat Franken hat es Schad im Jahre 1825 auch noch einmal gezogen. Schad schildert die Begegnung mit seiner Heimat folgendermaßen: „*Vor etwa drei Jahren habe ich eine Reise ins Bayrische gemacht, um meine noch lebenden Geschwister zu besuchen. Ich wurde zwar anfangs sehr brüderlich aufgenommen in der Hoffnung, dass ich durch die Hilfe einiger Pfaffen [...] zur katholischen Kirche zurückkehren würde. Aber als diese Hoffnung fehl schlug, [...] hatte ich alle Ursache, mich schleunigst zu entfernen, um nicht ein geheimes Opfer des Fanatismus zu werden.*“

Schad verstarb am 13. Januar 1834 in Jena als verbitterter, gebrochener Mann. Gegen die Wiederzulassung der Klöster hat er bis zuletzt öffentlich gewettet. Sei-

ne Feinde haben ihn verfolgt, verleumdet und gepeinigt, so lange er lebte und sogar sein Grab aufgewühlt, um seine Leiche zu schänden.

Schlussbetrachtung

Die Hauptfähigkeit Joh. Bapt. Schads lag in seinem anerkannt guten und fachlichen Vortrag, begründet in der beeindruckenden Macht seiner Sprache. Er wusste zu überzeugen. Seine literarischen Werke zu vielen Themen, veröffentlicht in angesehenen und kritischen Fachzeitschriften, fanden weit über seinen Wirkungskreis hinaus Beachtung und Einfluss.

Schad war ein rastloser, machtbewusster, für sein Wissen stets unterbeschäftigte Mann, oft mit Verachtung auf Kollegen herabschauend, bewundert, aber auch gefürchtet und – besonders auffallend – im Alter mit ständigen, langatmigen Selbstrechtfertigungen zu seinem Aufenthalt im Kloster beschäftigt, während er zu der Zeit in Russland kaum ein Wort verlief.

Dass Johann Baptist Schad überhaupt öffentliche Aufmerksamkeit bei uns erlangt hat, ist im weitesten Sinne Michail Gorbatschow zu verdanken.⁷ Gegen Ende der Ära Gorbatschow wurden vom Kreml Städtepartnerschaften mit der Bundesrepublik Deutschland gewünscht. Bayern bekam sozusagen die Ukraine zugewiesen. Die beiden größten Städte Kiew und München wurden Partnerstädte, ebenso die beiden zweitgrößten Städte Charkiw und Nürnberg. Charkiw hat heute ca. 1,6 Millionen Einwohner. Die Ehe Charkiw – Nürnberg verlief bis heute nicht gerade stürmisch. Es kam aber zu vielfältigen kulturellen Beziehungen.

Bei einer Begegnung mit Kulturschaffenden, Journalisten, Unternehmern u.a. beider Städte im Herbst 1991 in Charkiw



Abb. 5: Die 1999 errichtete Gedenksäule für Johann Baptist Schad in Mürsbach.

Photo: Franz Götz.

lernten sich der Schriftsteller Reinhard Knodt aus Nürnberg und der Student der Philosophie Vladimir Abaschnik aus Charkiw kennen, der als Dolmetscher tätig war und das Interesse Knodts auf Johann Baptist Schad und dessen philosophische Schule in Charkiw lenkte.

Aus jener Begegnung entfaltete sich eine gemeinschaftliche Archivsuche nach Schad in Erlangen, Jena, Charkiw, Wien und auch in Mürsbach, hier über den Gastwirt Johann Feiler, der Wissenswertes zu Schad beitragen konnte. Sogar in Prag wurde ein Hinweis auf Schad gefunden. Zwischen Abaschnik und Knodt entwickelte sich ein reger, fruchtbare Briefverkehr.

So schrieb die Süddeutsche Zeitung am 8. November 1994:⁸ „Der Hörsaal der Universität Charkiw war jüngst brechend voll, als der Nürnberger Reinhard Knodt

über ‚Fichte und Schad über Religion und Staat‘ vor einheimischen Studenten las. [...] Heute sind russische und ukrainische Hochschulbibliotheken häufig ergiebiger als deutsche Uni-Büchereien.“ Diese Meinung findet Unterstützung bei Dr. Abaschnik aus Charkiw. In seinem Vortrag vom 28. Juni 2001 an der Universität Bamberg⁹ sagte er, Schad sei heute in der Ukraine, in Georgien, in Weißrussland bekannter als in seiner Heimat.

Mutige, meist einstige Schüler von Schad hätten auch nach dem Verbot seiner Bücher seine Lehre verteidigt und weiter verbreitet, so der Mitherausgeber der Zeitschrift „Ukrainischer Bote“. Einer seiner ehemaligen Studenten, Andrej Dudrovic, wurde nach Schads Ausweisung aus Russland sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Philosophie. Ein anderer von Schads Studenten, Gevlic, wurde gar Staatsrat und damit Mitglied der russischen Regierung.

In Russland, so Abaschnik, waren ab 1850 die philosophischen Wissenschaften mit Ausnahme von Logik und Psychologie als verderblich für die Jugend für lange Jahre verboten. Aber auch diese Jahre habe Schads Lehre überstanden. Sie habe auch in unseren Tagen ihre Anhänger. Inzwischen selbst zum Universitätsprofessor aufgestiegen, gilt Dr. Abaschnik aus Charkiw heute weltweit als Schad Experte. Schads Tätigkeit als Philosoph und ihr Einfluss auf die Lehre anderer Philosophen verdiente es, von kompetenter Seite näher erforscht und öffentlich gemacht zu werden.

Mürsbach ehrte Johann Baptist Schad mit einem Denkmal.¹⁰ Eine barocke Rundsäule aus Sandstein, die oben abgebrochen wirkt und so die Brüche im Leben Schads symbolisieren soll, steht direkt gegenüber Schads Elternhaus vor dem Geburtshaus des Stifters des Denkmals. Stifter des Denkmals ist der gebürtige Mürsbacher

Dr. Franz Schmitt der als Steuerberater und Wirtschaftsprüfer in München wirkte. Die Säule trägt ein Bronzemedaillon mit dem Konterfei von Johann Baptist Schad und seine wichtigsten Lebensdaten. Das Denkmal hat Pedro Schiller aus Königsberg/Bayern geschaffen. Die kirchliche Segnung erfolgte unter großer Anteilnahme der Mürsbacher Bevölkerung am 10. Oktober 1999.

Anmerkungen:

- 1 Staatsarchiv Bamberg, Johann Baptist Schads Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben (Bände 2 u. 3) im Verlag der Hofdruckerei. Altenburg 1828; vgl. auch Paradies der Liebe. Von Dr. Johann Baptist Schad, ehemaliger Benediktinermönch zu Kloster Banz – Aus den hinterlassenen Schriften – nebst einer Biographie des Verfassers. Würzburg 1910.
 - 2 Bayer. Rundfunk, Bayern 2, Bayern regional – Vom Main zur Donau: Beitrag am 2.6.1996 von Dr. Reinhard Knodt: „Das Leben des Johann Baptist Schad“.
 - 3 Zu Banz vgl. Hans Seidel Stiftung e.V. (Hrsg.): Aus der Geschichte von Kloster Banz.
 - 4 Johann Baptist Roppelt war Benediktinerpater in Banz. Er widmete sich dem höheren Lehrfach und war zuletzt Universitätsprofessor an der fürstbischöflichen Universität Bamberg; verst. 1814. Vgl. Krimm, Karl: Stadt und Amt Baunach. 1974, S. 204: Baunacher die Berühmtheit erlangten (nach Alois Schenk: Chronik von Baunach. 1924).
 - 5 Franz Stephan Roppelt, Benediktinerpater in Banz, war von 1792 bis 1800 mit Namen Ot-
- Robert Raab (geb. 1934) war lange Jahre im Raum Coburg als Gerichtsvollzieher im bayer. Justizdienst tätig und ist seit etwa 20 Jahren aktives Mitglied der Gruppe Baunach des Frankenbundes. 2013 hielt er den hier abgedruckten Vortrag im Baunacher Heimatmuseum. Den Leser des FRANKENLANDS dürfte sein Beitrag „Warum ist den Baunachern früher als vielen anderen das Licht aufgegangen?“, der im Heft 2, April 2008 erschienen ist, in Erinnerung sein. Seine Anschrift lautet: Richard-Wagner-Straße 6, 96148 Baunach.
- to III. Abt des Klosters und verstarb 1801 in Coburg. S. ebd.
 - 6 Abaschnik, Vladimir O.: Charkiw, in: Schrader Wolfgang H. (Hrsg.): Die Späthphilosophie G. Fichtes (Fichte Studien Bd. 18). Amsterdam–Atlanta 2000, S. 149–187.
 - 7 „Portrait einer schwierigen Partnerschaft“, in: Franken-Magazin für Land und Leute (Verlag Kendl u. Weissbach Publikationen, Würzburg), Ausgabe Nov./Dez. 2010.
 - 8 Süddeutsche Zeitung vom 08.11.1994: „Russe entdeckt in Franken Schriften des fast vergessenen J.B. Schad“.
 - 9 Vortrag Dr. Abaschniks aus Charkow am 28.6. 2001 an der Universität Bamberg zum Thema „Ein deutscher Philosoph aus dem Bamberger Raum in Charkow (Ukraine)“.
 - 10 Fränkischer Tag Bamberg vom 9./13.10.1999: Rehabilitation für Theologen. Freigeist aus Mürsbach gewürdigt.